

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1878)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Für die Stadt Solothurn:
Halbjährl.: Fr. 4. 50.
Vierteljährl.: Fr. 2. 25.
Franco für die ganze Schweiz:
Halbjährl.: Fr. 5. —
Vierteljährl.: Fr. 2. 90.
Für das Ausland:
Halbjährl.: Fr. 5. 80.

Schweizerische

Kirchen-Zeitung.

Einrückungsgebühr:
10 Cts. die Petitzeile
(8 Pfg. RM. für
Deutschland.)

Ersteint
jeden Samstag
1 Bogen stark.

Briefe und Gelder
franco.

Schreiben Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. an den Bischof von Paderborn.

„Ehrwürdiger Bruder, Gruß und Apostolischen Segen.

Der Statthalter Christi kann wahrlich nicht umhin, den Arbeiten Jener, welche um Christi Namens willen Verfolgung leiden, den Vorzug vor allen übrigen zu geben. Aber Deine Arbeiten, Ehrwürdiger Bruder, der Du in der eigenen Diocese Allen von Herzen ein Vorbild der Herde geworden bist durch die unverdroffene Thätigkeit, durch Wort und That, durch die Hingebung an diesen Stuhl Petri, durch die unbenegbare Entschiedenheit in Vertheidigung der h. Rechte, der Du in Folge dessen verfolgt, Allen nur noch ehrwürdiger und theurer würdest, nicht weniger wegen der hohen Ursache der Verbannung als wegen der unermüdblichen Hirtenfürsorge, mit der Du Dich ganz und gar dem Wohle Deiner Diocese hingegen hast und hingiebst mit Hintersetzung aller Gefahren — Deine Arbeiten erscheinen Uns so ruhmwürdig, daß ihnen nach Unserer Ansicht nichts Schöneres beigelegt werden kann. Gleichwohl haben die Uns durch Dich übermittelten Schreiben des Kapitels Deiner Kathedrale und desjenigen Theiles des Clerus, dessen Thätigkeit auf die Wiedergewinnung der längst aufgegebenen und der Irrlehre anheimgelassenen Diaspora hin gerichtet ist, den Werth Deiner Arbeiten in Unseren Augen noch mehr gesteigert. Ein Schauspiel, würdig der Engel und der Menschen, bot Uns der Clerus, welcher gewaltsam getrennt von seinem Hirten und dieserhalb in noch größere Schwierigkeiten verwickelt, durch das innigere

Band der Liebe und der Verehrung mit ihm und durch ihn mit Uns, seinen Dienst nicht allein unter den Gläubigen mit emsiger Sorgfalt wahrnimmt und sie in ihren Gefahren kräftigt und stählt, sondern auch Jene ansucht, welche fern vom bischöflichen Stuhle des nöthigen Beistandes entbehren, und den Irrthum gleichsam in seinem eigenen Lager mit unerschrockenem Muth angreift. Dieses hellleuchtende Beispiel christlicher Tapferkeit gebührt unbedingt nächst Gott der Vortrefflichkeit der Lehre, der Frömmigkeit, der Verachtung der vergänglichen Dinge, dem Seeleneifer, mit welchem der Clerus von früher Jugend an ausgerüstet ward, sodann der Liebe und Hingebung an seinen Hirten, dem, wie er wohl weiß, nichts mehr am Herzen liegt, als das Wohl des Volkes. Sollen wir also Dich, ehrwürdiger Bruder, beglückwünschen, daß Du Dir einen solchen Clerus herangebildet, oder aber ihn, der Deinen Anstrengungen und Bemühungen so herrlich entspricht und sich Deiner der Art würdig zeigt, daß Jeder den eigenen Hirten in sich gewissermaßen nachzubilden und nur danach hinstreben scheint, daß er in Vereinigung mit Dir Eins mit Uns in Christo dastehe? Ja, Wir beglückwünschen Dich, Wir beglückwünschen Dich von ganzem Herzen und geben die Ehre dem Vater der Erbarmungen, daß er seine Kirche mit so strahlenden Beispielen des Glaubens und der Liebe erleuchtet und dadurch Uns inmitten Unserer zahlreichen Leiden ermuntert und kräftigt. Benachrichtige, ehrwürdiger Bruder, den Clerus, mit welcher Freude Wir seine Schreiben entgegen genommen, wie sehr Uns die Beweise seiner Aufmerksamkeit und kindlichen Hingebung erquickt, welche einen süßen

Trost Wir aus seiner Charakterstärke, aus seiner Einmüthigkeit, aus seiner Treue gegen Dich geschöpft, wie sehr Wir auf ihn unter diesen verwickelten Zeitverhältnissen Unser Vertrauen gesetzt, und welche heissinnige Wünsche Wir gehegt, damit auf den Hirten und die Herde die Gaben des h. Geistes sich immer reichlicher ergießen mögen. Inständigst und flehentlich beten Wir zu Gott, es möge alles Das vorbedeutet werden durch den apostolischen Segen, welchen Wir Dir und Deinem Clerus, sowie der gesammten Diocese Paderborn als einen Beweis Unserer Dankbarkeit und Unseres besonderen Wohlwollens freudigst ertheilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 27. Juni des Jahres 1878.

Im ersten Jahre Unseres Pontificates.
gez. Leo P. P. XIII.“

Ueber die Kirchenmusik-Reform.

(Vortrag, gehalten an der Kantonal-Priester-Conferenz in Sursee.)

(Fortsetzung.)

Ueber die Compositionsweise als solche gibt die Kirche keine näheren Vorschriften; sie hebt nur immer den Choral als das Fundament aller wahren Kirchenmusik hervor, will, daß der Text nicht verstümmelt werde, und warnt davor, daß nichts Unwürdiges, Weltliches, Laicives den Melodien beigelegt werde. Daraus lassen sich aber genügende Schlüsse ziehen, wie eine Kirchencomposition beschaffen sein soll. Offenbar liegt ihre Kirchlichkeit nicht darin, daß sie im strengen contrapunktirten oder Fugenstyl (alla Palestrina) geschrieben sei, obwohl sich nicht läugnen läßt, daß derselbe vermöge seiner Strenge vorzüglich für die Kirche ge-

eignet ist; ebenso besteht ihre Unkirchlichkeit nicht darin, daß sie im freien modernen Styl und vielleicht mit Instrumentalbegleitung geschrieben ist; denn im Mittelalter schrieb man im strengen Styl auch ganz weltliche Lieder, eben weil man keinen andern Styl kannte, und in neuerer Zeit sind im freien Styl sehr würdige Sachen geschrieben worden. Also kann der Styl als solcher noch nicht die Kirchlichkeit oder Unkirchlichkeit einer Composition ausmachen. Das, worauf es ankommt, ist, daß die Melodien, die Themate ächt religiös und würdig seien und dann in kunstgerechter würdiger Weise durch künstlerisch (d. h. Harmonisirung, Modulation, Phantasien, Contrapunktirung, Imitationen, thematische Arbeit) durchgeführt und bearbeitet werden. Die Melodien oder Themate werden aber dann ganz sicher würdig und kirchlich sein, wenn sie aus dem Choral, der ja der Canon der kirchlichen Musik ist, und den die Kirche ganz vorzüglich betont, herausgewachsen und herausgebildet sind. So verfahren bei der Wahl der Themate auch die Alten: unser altdeutsches Kirchenlied ist so recht eigentlich herausgewachsen aus dem Choral, besonders aus den kirchlichen Hymnen, es ist, wenn man will, liedförmig gemachter Choral; so verfahren Palestrina und seine Schule, in der Regel nahmen sie ihre Themate aus dem Choralbuch, so verfahren jetzt wiederum ein Witt, Stehle, Habert etc. Dadurch müssen dann aber auch von selbst diese Melodien participiren an der übernatürlichen Weihe des Chorals, und sie sind aufgebaut auf dessen Autorität, bewahrt vor jenem Subjectivismus, der die meisten Kirchencompositionen der sogenannten classischen Periode auszeich-

net. Also aus dem Choral soll die Kirchenmusik herauswachsen, forme sie sich dann im freien oder strengen Styl, mit oder ohne Orchester, wenn auch allerdings gesagt werden muß, daß der reine Vocalatz ganz vorzüglich in die Kirche paßt, weil die menschliche Stimme das edelste durchgeistigste Instrument ist, während alle Instrumente, weil aus Erdenstoff gebildet, und nicht so unmittelbar durchgeistigt, auch mehr etwas Irdisches, und daher für's Ueberirdische weniger passendes an sich tragen. Mit diesen Principien aber dürften wir uns auch am besten bewahren vor gewissen oberflächlichen Urtheilen über Kirchlichkeit der Musik und am sichersten zwischen der Scylla des Purismus und der Charybdis des Laxismus hindurchschiffen. Gar oft nämlich erblickt man die Kirchlichkeit in einer gewissen Melodienlosigkeit, in starrem Contrapunct und in dem Verstoßen des Orchesters aus der Kirche: allein das Melos ist doch die Seele der Musik und es gibt nichts melodioseres als der Choral, besonders in seinen Hymnen und Jubilus, nur muß man unter Melodie nicht fade sentimentale Liedchen und Tiraden und Triller verstehen, sondern eben, was sie ist, das periodisch gebaute Thema; was dann aber den Contrapunct anbetrifft, so wird sicher mehr und mehr die Einsicht sich geltend machen, daß die Vereinigung der beiden Kunstformen, der strengen und freien, allein das Höchste in der Kunst zu leisten vermag; verstoßt man aber das Orchester prinzipiell von dem Chor, so begibt man sich eines der wirkungsvollsten Mittel, sowohl unsern Kirchencompositionen als unsern Festen den höchsten Glanz zu verleihen (was aber, wohlgemerkt, nur mit einem guten Orchester möglich ist). Mit dem Purismus in der Kirchenmusik dann, der nur Compositionen im strengen Styl und in den 8 Kirchentonarten gelten lassen will, verhält es sich ähnlich wie mit dem Purismus in den übrigen Künsten. So gewiß es unrichtig wäre, in der Malerei mit dem Zurückgehen auf die mittelalterlichen Traditionen auch deren steife Figuren und die Fehler in der Perspective zu imitiren, so gewiß wäre es eine den Gesetzen der

Weltgeschichte widersprechende Repristinatio vergangener Zeiten, wollte man, die Fortschritte der modernen Harmonielehre mißachtend, die Härten früherer Harmoniefolgen nachahmen und die Erregenschaften des freien Styles verschmähnen. Wie die im ersten Theile geschilderte katholische Bewegung nicht eine Repristinatio alter Zeiten ist, sondern nur ein Anknüpfen an deren Traditionen, so darf auch unsere Kirchenmusikreform nicht eine Repristinatio, sondern eine lebensvolle, an das Alte organisch anschließende Weiterbildung sein. Dann aber, und besonders mit dem oben dargelegten Anschluß an den Choral sind wir auch geschützt vor dem Laxismus, der die auch künstlerisch tiefstehende Trillade der gewöhnlichen Alltagsmusik in die Kirche hineinzuziehen möchte, denn wessen Klänge einmal von dem Geiste des Chorals durchwohnt und geweiht sind, der kann nie mehr trivial werden.

Meine Herren! ich habe mit Absicht diese Principien über kirchliche Composition etwas weitläufiger, wenn auch so noch ganz skizzenhaft entwickelt, weil dadurch vielleicht der eine oder andere eher in Stand gesetzt sein sollte, sich selbst über einzelne Musikalien ein Urtheil zu bilden. Immerhin ergibt sich daraus, daß die neuern Componisten der sog. cäcilianischen Richtung sich wieder mehr auf den richtigen Boden des Chorals gestellt, während vielleicht, was künstlerische Durchbildung und Formvollendung anbetrifft, noch manches von den Classikern gelernt werden könnte. Im Bisherigen haben wir die Bestimmungen der Kirche über Kirchenmusik kennen gelernt und daraus die wahre Idee derselben zu deduciren gesucht.

2. Vergleichen wir damit nun unsere Zustände, so kommen wir freilich zu dem demüthigenden Schlusse: „daß unsere herkömmliche Gesangsweise beim kirchlichen Gottesdienste nicht durchweg den Vorschriften der Kirche entspricht.“ Ich will Sie mit dem Beweise dafür nicht lange hinhalten, denn ein Jeder kann leicht selbst den Fehler finden, wenn er nur erst die Regel kennt. Was also vorab die Bestimmungen über

den Text anbetrifft, so ist wohl ein Hauptübelstand, daß im Amt und in der Vesper so vielfach deutsch gesungen wird. Und was sind das oft für deutsche Texte: wenn sie auch nur die geringste religiöse Färbung haben, so hält man sie für gut genug; oft sind es bloße Vaterlandslieder, oft auch geradezu irreligiöse, indifferente Texte, so daß es einem wehe thun muß, solches in einer katholischen Kirche zu hören. Was dann noch lateinisch gesungen wird, wird oft unverantwortlich abgekürzt, so das Gloria und Credo, während doch letzteres, wenn es, wie es sein soll, fließend vorgetragen wird, gar wohl in 4—5 Minuten abgesungen werden kann. Von dem Weglassen der sog. Propria, des Introitus, Graduale, Offertorium Postcommunio darf man gar nicht sprechen, da man zufrieden sein muß, wenn nur erst das Ordinarium ganz gesungen wird. An den meisten Orten hört man auch von einem Asperges nichts. — Was dann die Musik selbst anbetrifft, so ist der offizielle gregorianische Choral an vielen Orten so gut wie ganz verschwunden; wo man ihn noch hat, da findet er sich meistens in ganz corrupten, unrichtigen Lesarten, so daß in jeder Gemeinde andere Versionen sich finden. Es hat das allerlei für Uebelstände im Gefolge; muß z. B. ein anderer Organist her, so weiß er die Gebräuche dieser Gemeinde nicht und spielt unrichtig; und kommen etwa bei Bittgängen zwei Gemeinden zusammen, so sind sie nicht im Stande, nur das Salve oder Regina coeli mit einander zu singen, weil man es an beiden Orten anders singt; ja oft sind die Melodien nur mündliche Tradition, nicht einmal geschrieben; was soll da ein neuer Organist machen? Wo man dann den Choral noch singt, wird er meist ganz unrichtig, viel zu schlep-pend und roh, schreiend vorgetragen: während er doch ganz recitativo, den Silbenlängen des Textes entsprechend, und nicht ohne Dynamik gesungen werden soll. — Werden einstimmige Gesänge aufgeführt, so sind dieselben oft nichts anderes, als einige mehr oder weniger religiöse Lieder aus einem weltlichen Gesangbuch; oder Messen entweder ohne irgend welchen compositorischen

Werth und Geist, oder ohne irgend welchen Ernst und Würde, etwa mit einem Soloeinsatz, der alle Andacht zerstört, die Gemeinde von der hl. Handlung abzieht, und sie mit ganz andern Gedanken beschäftigt, als in eine Kirche gehören. In dem Falle aber, daß die Musik noch passabel wäre, fehlt es gar oft an den nöthigen Proben, die zu einer ordentlichen Aufführung unumgänglich nothwendig sind. Es sind dies Uebelstände, die nach den obigen kirchlichen Bestimmungen sogleich in die Augen springen. Viel Aergerniß wird oft auch durch ein schlechtes Orgelspiel (und eine schlechte Orgel) in die Kirche hineingetragen; aber die größten Abirrungen von der wahren kirchlichen Musik kommen in der Regel bei den sogenannten musficirten Aemtern (und Vespers) vor; schon die Musik, als solche, ist hier meist so weltlich, daß sie besser in ein Wirthshaus als in die Kirche hineinpaßt; dann fehlt es an den nöthigen Proben, an der Stimmung, an der erforderlichen Fertigkeit auf dem Instrument, an der Direction, wohl auch an dem nöthigen Ernst, so daß solche Productionen nicht selten in einen Spectakel auslaufen, daß man mit Entrüstung sagen muß, es sei eine Schande, Gott, dem das Beste gehörte, solches in einem katholischen Gottesdienste zu bieten. Das sind nun so einige Uebelstände, die aber schreiend genug sind, uns zu veranlassen, uns nach Mitteln umzusehen, um dieselben doch einigermaßen abzustellen.

(Schluß folgt.)



Sr. Pfarresignat Alois Widmer sel.

Seit dem Hinscheid des Hochw. Hrn. Regens Eisenring sel. traf uns wohl kein herberer Verlust als der Tod des Hochw. Hrn. Alois Widmer. Denn beide Männer, wenn auch scheinbar auf ganz verschiedenen Gebieten, hatten eine ganz außerordentliche Bedeutung.

Alois Widmer wurde 1813 den 16. Febr. in Mählrütli geboren; er besuchte das Gymnasium des nun längst zerstörten Benediktiner-Klosters in Fischingen; Philosophie und Theologie studirte er in Sitten und Freiburg (Schweiz);

den 26. Mai 1840 wurde er zum Priester geweiht. Nachdem er als Vikar an einigen Orten gewirkt hatte, wurde er 1841 den 21. Nov. zum Kaplan von Venken gewählt.

In dieser Stellung harrete er 22 Jahre aus, so daß ihn das Volk heute noch an vielen Orten den „Venken Herr oder Kaplan“ nennt. 1865 fügte er sich in den ausdrücklichen Willen des Hrn. Bischofs und wurde Pfarrer in Liebdingen; nach 2 Jahren gieng er als Seelsorger nach Mühlrütli, um dem Jddaberg näher zu sein, wo sein Freund Hr. Pfarrefignat Weespi allerlei Bauten unternommen hatte. 1867 gieng er als Pfarrer in die schwierige Pfarrei Fluns, wo er 7 Jahre ausharrete. Im Frühjahr 1874 siedelte er auf St. Jddaberg über, um dort für seine Tugenden und Thaten den Himmel zu erhalten. Am 22. Juli predigte er am Kirchenseite in Züberwangen. Wenn auch seine Mattigkeit allen etwas auffiel, ahnte doch Niemand das nahe Ende. Abends gieng er von Station Bazenheid zu Fuß nach seinem Berge in Begleitung von 2 Personen. Trotz des furchtbaren Wetters, dessen Blitze neben ihm die Tannen trafen, eilte er vorwärts. Auf der Spitze angelangt wollte er vor dem Hause umsinken, die Begleiter hielten ihn fest, brachten ihn unter Dach. Als auf der Stiege die Laterne auslöschte, sprach er: „Ja, das Licht ist ausgelöscht.“ In der Stube auf einem Stuhl niedergelassen, athmete er nicht mehr. Den 25. Juli wurde er auf St. Jddaberg bestattet. Etwa 40 Geistliche erzeigten ihm die letzte Ehre; das Volk aber war nicht zu zählen — man spricht von 5000 Menschen, die am Grabe trauerten.

Mois Widmer, scherzweise oft „heiliger Vater“ von seinen Freunden genannt, erinnerte an jene hehren Gestalten aus allen Zeiten, welche ohne die eigentliche Schulwissenschaft im Lichte lebendigen Glaubens in allem ein viel tieferes Verständniß hatten als die Gelehrten, an jene Männer, welchen ihrer kindlichen Einsicht wegen die Geheimnisse Gottes geoffenbaret wurden, an jene Männer, die Wunderbares thaten, indem sie die Welt mit all ihren Ehren und Reichthümern gründlich ver-

achteten, die endlich in ihrer Frömmigkeit allen Alles geworden. Glauben und beten und sich dem Wohle des Nebenmenschen ohne Rücksicht hinopfern, das war sein Leben.

So war sein Ruf schon in Venken viel verbreitet. Von allen Seiten eilten die Menschen in ihrem Glende des Leibes und der Seele herbei; nach allen Seiten hin wurde er gerufen. Gott allein ist bekannt, wie vielen er durch sein Gebet und die Segnungen der Kirche die Gesundheit des Leibes erhalten hat. Dabei vergaß er die unsterbliche Seele nicht. Die bei ihm Hilfe suchten, mußten auch die hl. Sakramente empfangen. So ist er wohl einer der berühmtesten Beichtväter geworden, der zahllose Seelen dem Teufel entriß. Denn gar Viele kamen zu ihm, nur um aus ihrem Sündenleib wieder herauszukommen. Bei all diesen Arbeiten sorgte er in Venken für die Erstellung einer Wallfahrtskapelle und später auch für ein schönes Haus dabei. Die Gründung und Hebung der dortigen Wallfahrt ist sein Werk. Später kosteten auch die Bauten und Anlagen auf dem Jddaberg große Summen; aber dennoch gieng er nie auf Bettelreisen, und wenn auch oft in großen Nöthen, wurde sein unbegrenztes Vertrauen auf Gott doch nie zu Schanden.

Als Kaplan von Venken konnte er seinem eigentlichen Berufe sich ganz hingeben, denn die Pfarrei ist klein und nicht zerstreut. Daher war es für ihn ein schweres Opfer, die Verwaltung von Pfarreien zu übernehmen; aber er brachte es im Gehorsam gegen seinen Bischof. Aber auch dies lag sicher in den Plänen Gottes; denn der Berewigte sollte auf diese Weise den Glenden und Geplagten aller Landesheile nahe gebracht werden. Es ist ein eigentliches Wunder, daß er in diesen Stellungen, ohne zu erliegen, seine Pflichten in der Pfarrei erfüllen und dabei noch Tausenden und Tausenden in allen nur möglichen Anliegen des Leibes und der Seele beispringen und helfen konnte. In dieser Beziehung konnte er mit dem Pfarrer von Ars verglichen werden. Als ihm gestattet wurde, sich auf den Jddaberg zurückzuziehen, lebte er ganz seinem besonderen Berufe. Den steilen

Berg hinauf kamen die Mühseligen und Beladenen in ganzen Schaaren; der Telegraph in Gähwil brachte fast nur Fragen, ob und wann der Wundermann zu Hause sei. Ganze Tage und Nächte mußte er im Beichtstuhle zubringen, daneben segnen und beten, Rath erteilen. Seine einzige Erholung war, wenn er in der Sorge für das Wohl seiner Nebenmenschen da und dort hingekommen wurde zu Kranken, zum Beicht hören, zum Predigen. Ein Medner war er nicht, aber sein Wort war das zweischneidige Schwert des lebendigen Glaubens. Besonders gerne sprach er von der hl. Beicht in gemeinverständlichen Worten. Was er als Beichtvater gewirkt, ist nur Gott bekannt. Daß er aber in schwierigen Fällen besondere Erleuchtungen hatte, ist kaum zu bezweifeln. Er gab sich Gott und den Nächsten ganz hin, und deshalb war auch Gott ganz mit ihm. Bei all diesen Arbeiten und Kümernissen war er die Freundlichkeit und Liebe und Gastfreundlichkeit selbst, als hätte er sonst nichts zu thun. Ueber gleichgültige Dinge wurde bei solchen Unterhaltungen nicht geredet. Kam er aber bei Festanklässen in Gesellschaft seiner Mitbrüder, so gönnte er diesen die Freude und den Scherz und wußte auch einen Spaß in die Unterhaltung hineinzuwurken. Offen und gerade war er gegen Alle und keiner konnte ihm zürnen, wenn er vielleicht auch für den Augenblick etwas unwillig wurde. Für die Freiheit der Kirche war er begeistert wie kein zweiter, aber auch wie kein anderer über ihre „grobe oder feine“ Knechtung betrübt und erzürnet. Wenn er auch in dieser Beziehung nicht wirklich eingreifen konnte, stand er doch Jedem, der etwas that oder duldete, aufmunternd und betend zur Seite. So zählte auch er unter jene Freunde, welche den muthigen Widerstand des Hrn. Pfarrer Jakk als eine große That bewunderten. Man darf wohl sagen: „die muthigen Verteidiger und Bekenner der hl. Kirche schauten auf den Berg,“ und wenn der Berewigte mit ihnen war, wagten sie getroßt den Widerstand, denn von einer Offensive kann bei uns keine Rede sein. Es bleibt in dieser Beziehung nur der Trost: Gott

hat ihn genommen — Deus providebit. Aber auch abgesehen von diesem Kampfe war er für eine große Anzahl Geistlicher ein vortrefflicher Mentor in jeder Beziehung. Alle konnten in allen nur möglichen Verhältnissen mit dem vollsten Vertrauen zu ihm fliehen. Denn in seiner ächten Frömmigkeit und in seiner vollkommenen Weltverachtung suchte er nie sich selbst, sondern nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. So kam es, daß selbst viele Protestanten in ihren Anliegen voll Vertrauen zu ihm kamen, um Rettung und Heil zu finden. Daher konnte die „Ostschweiz“ mit vollem Rechte schreiben: „Der St. Gallische Klerus“ hat ein Glied verloren, welches in seiner Art unerfetzlich ist.“ Doch ist dem beizufügen: Sobald wir nach dem Beispiele des Berewigten ganz aus dem kindlichen Glauben leben und nicht aus der Wissenschaft, welche übrigens im Sinne und Geiste der hl. Kirchenväter gepflegt werden muß, sobald wir dann im Gebete nur mit Gott rechnen und nicht in der Diplomatie mit den Menschen, wird auch dieser für den Augenblick unberechenbare Verlust wieder ausgeglichen werden.

Er starb plötzlich, aber nicht unvorbereitet. Denn sein ganzes Leben war ja nur die Nachfolge des Menschensohnes in der aufrichtigsten Liebe zu Gott und den Nebenmenschen.

Er starb am Feste der hl. Magdalena, als wollte sie ihn an ihrem Festtage in den Himmel führen für die Liebe und Bärtlichkeit Jesu Christi, mit der er so viele Sünder und Sünderinnen zu seinen Füßen aufgenommen und für den Himmel gerettet hat. Weil er viel geliebt, wird er auch vielen Lohn erhalten.

Möge es Gott so leiten, daß die Kapelle im Walde von Venken und die auf dem Jddaberge nicht bloß ein Denkmal des Berewigten seien, sondern auch ein Heiligtum der Gnade und des Segens bleiben für recht viele Seelen wie bis anhin.

* * *
 Einer zweiten Einsendung über den Berewigten entnehmen wir den Schluß derselben: Einige Worte über die geheimnißvolle, wunderbare Wirksamkeit

desselben, als Charakteristik eines seltenen Priesterlebens:

Ohne die Annahme eines besonderen Charisma, das der liebe Gott in seinen unerforschlichen Rathschlüssen dem Verewigten verlieh, bliebe seine ganze Wirksamkeit ein völliges Räthsel. — Wer je den Verstorbenen kannte oder mit ihm in Verkehr trat, sah nur einen sehr schlichten, harmlosen Priester. Aber ein geheimnißvoller Strahl übernatürlicher Gaben verlieh dem fast vernachlässigten Aeußern desselben ein ganz außergewöhnliches Gepräge ächt katholischen Glaubenslebens. Der Friede, der aus seinem Antlitz und den großen milden Augen hervorleuchtete, die herzliche Liebe, Keuschheit, Demuth und Bescheidenheit, verbunden mit der keuschlichsten Gastfreundschaft, Uneigennützigkeit und der hingebendsten Thätigkeit für seiner Mitmenschen Wohl und Wehe, gewannen ihm sofort die Herzen, die ihm nahe kamen. Hohe Gelehrsamkeit, große Geistesgaben, spekulative Wissenschaft, Vielseitigkeit der Talente, große Belesenheit oder gefällige Umgangsformen und mehr dergleichen, was der Welt imponiren oder ihren Beifall hätte erbringen können, das besaß Widmer durchaus nicht. Dagegen wohnte ihm all das inne, für was die Welt rein kein Verständniß hat: ein tief asketischer Sinn, eine unvergleichliche Demuth, ein felsenfester Glaube, ein unerschütterliches Gottvertrauen, und ein Gleichmuth, der mitten in Sturm- und Wetterganz, wie bei den freudigsten Ereignissen, sich nie aus der Fassung bringen läßt. Dabei war er in Gesellschaft heiter und wohlgemuth wie selten Einer, so daß es einem bei ihm wohl war. Mochte das unbedingte Vertrauen des Volkes, das von allen Seiten und aus den entferntesten Gegenden zu ihm strömte, um sein Gebet, seinen Rath und seine geistliche Hilfe anzusprechen, seinen Namen weithin tragen, Widmer blieb stets der demüthige, schlichte Diener Gottes; mochten Verläumdung und Mißkenntung, selbst Spott und Verachtung von Seite seiner Gegner ihm reichlich zu Theil werden, er selbst kehrte sich nie daran, ließ nie ein Wort der Bitterkeit oder des Tadelns darüber laut werden. Mit kleinen Mitteln vermochte

er Großes zu schaffen, mit schwachen Kräften Schweres zu vollbringen und wo Andere die Hoffnung auf Rettung längst aufgegeben, verzagte sein muthiger Geist nie. In seiner Nähe aber fühlte Jedermann eine geheimnißvolle Macht. Wer ihn über geistliche Dinge sprechen hörte, merkte bald, daß in dem schlichten Priester mehr verborgen lag, als das einfache Aeußere vermuten ließ. Seine Predigten und geistlichen Vorträge, fern von jeglichem Redeschmuck oder wissenschaftlichem Gepränge, erzeugten wunderbare Wirkungen, selbst auf solche, die sich einer vielseitigen, weltlichen Bildung rühmen können. Aus der Fülle seines innerlichen Lebens und Schauens schöpfte seine Zunge jeweilen die passenden und packenden Worte und weil sein gottinniges Herz durch die Zunge sprach, wurden Tausende von bedrängten Herzen gerührt, und von der Welt und ihren Eitelkeiten ab und zu Gott hingezogen, um bleibend sein getreuer Diener zu sein. Selbst Andersgläubige von nah und fern suchten seinen Rath, seine geistliche Hilfe und fanden sie auch. Sein Umgang mit Leuten der verschiedensten Stände und Lebensstellungen war bei aller Einfachheit doch von entscheidendem Einfluß auf deren Seelenleben. Der jüngste Tag erst wird die ganze, nur Gott bekannte Wirksamkeit des heiligmäßigen Priesters einst völlig offenbaren. Sein verkürzter Geist aber, der wohl in Gottes Herrlichkeit ruht, möge in seinen hl. Fürbitten unseres Bisthums, das in ihm einen in seiner Art unersehblichen Verlust erlitten, und seiner Bedürfnisse stets eingedenk sein!

Kirchen-Chronik.

Aus der Schweiz.

Schweiz. Die Verhandlungen zwischen den Regierungen von Wallis und Freiburg einer- und von Luzern andererseits betreffend der Angelegenheit Chêne-Bourg finden sich im „Vaterland“ (Nr. 171) nach dem Luzerner Kantonsblatt officiell angegeben. Wir bedauern, das Aktenstück nicht vollständig reproduciren zu können. Jedenfalls ergibt sich daraus, daß die Tit. Regierung von Luzern in der Auffassung der Sachlage

und des anzustrebenden Zieles mit den beiden obgenannten Regierungen vollkommen übereinstimmt; daß sie zwar von einer Conferenz von Kantonen und von einer gemeinsamen Anregung durch die Regierungen abmahnt, um den Schein eines demonstrativen Vorgehens zu vermeiden, dagegen aber wiederholt und sehr deutlich auf den Weg des Petitionirens hinweist, theils von Seite der unmittelbar Verletzten, theils der gesammten katholischen Bevölkerung durch Massenpetitionen. Betreff der Anbahnung eines bessern Verhältnisses zwischen Kirche und Staat ist folgende Aeußerung beachtenswerth: „Es kann sich ja überhaupt unseres Erachtens vorläufig nur um die ersten vorbereitenden Schritte zur Hebung von Differenzen complicirter Natur handeln, und dafür scheint uns die Euerseits gemachte Anregung dem Bundesrathe eine vollständig genügende Grundlage zu bieten. Andererseits haben wir bereits vor einiger Zeit mit Beziehung auf die speciellen Verhältnisse unseres Bisthums an unsere Mit-Diöcesanstände eine confidentielle Anregung gelangen lassen, deren Erfolg vorerst zu gewärtigen wir für angezeigt erachten, bevor wir diese Fragen auf einem allgemeineren Standpunkt in Erwägung ziehen.“

Nun gut, wenn nur einmal etwas geschieht und etwas dabei herauskömmt! Die traurigsten Zustände in der Diöcese Basel dauern bald sechs Jahre, fast ebenso lang die in Genf. Von officieller Seite ist fast nichts dagegen geschehen; die katholische Presse hat sich dabei heifer gerufen: erreicht ist nichts worden als die Repression einer der schreiendsten Verletzungen der Bundesverfassung durch das Berner „Friedensstörungs-gesetz“: der Verbannung der jurassischen Geistlichen. Ob die sehr zu belobenden Bemühungen der Luzerner Regierung gegenüber ihren Mit-Diöcesanständen irgend einen Erfolg haben werden, bezweifeln wir; denn um sich zu verständigen, braucht es auf beiden Seiten Verstand, und diesen können wir bei den Regierungen von Bern, Solothurn und Argau nicht finden, wohl aber blinden Haß und Hochmuth und bittere Feindseligkeit gegen

die katholische Kirche, nicht bloß eine gewisse vorgeschobene persönliche Abneigung. Hier kann nur die Macht der allgemeinen Mißbilligung, der energische Widerstand des katholischen Volkes helfen, unterstützt durch den Beifall aller Rechtlichdenkenden in der Eidgenossenschaft.

Dieser Ruf ist ergangen mit einer Macht, wie man es nicht vermuthete. Ueber 50,000 Stimmberechtigte haben sich gegen den Frevel in Chêne-Bourg und gegen die Verletzung der Art. 49 und 50 der Bundesverfassung in Genf und Bern erhoben. Eine Interpellation dagegen fand im Schooß der Behörde und in der Presse ihre verdiente Würdigung. Unterdessen, bevor der Untersuchung abgeschlossen und der Entscheidung gegeben ist, ertönt von Luzern aus im „Bund“ (Nr. 207) eine Stimme zum Einschlafen: „Der Chêne-Sturm habe ausgetobt, die großartig angelegte Agitation sei verhältnißmäßig zum Erbsischen gekommen, weil die Luzerner Regierung sich ablehnend verhalten hat; dieselbe wolle nicht bloß der Bundesgewalt keine Hindernisse in den Weg legen (!), sondern gewissen Plänen, die noch nicht deutlich hervorgetreten, die Wege ebnen und im Kanton Luzern selbst einer religiösen Bewegung, die man noch immer fürchtet, den Weg verlegen“ (??).

Fataler Weise stören aber die Genfer selbst diese Serenade. Sie nahmen den Katholiken wieder drei Kirchen weg und gaben sie dem Bastard, den sie als legitim erklären, und wenn einer unserer Einsender aus dem Kanton Bern nicht allzuschwarz gesehen hat, bereiten die Berner (siehe unten) Schritte gegen die Katholiken vor, welche das Bisherige an Gewaltthätigkeit noch überbieten. Es ist also von Seite der Gegner dafür gesorgt, daß das katholische Schweizervolk noch nicht einschläft, und wir untererseits wollen nach gegebenem Versprechen ebenfalls dazu helfen, daß es wach bleibe.

Aus den Kantonen.

Solothurn. Basl. Nachrichten, Neue Zürcher Zeitung und die Solothurner Volkszeitung selbst kommen auf die Klagen über den traurigen Zustand des

Solothurner Obergerichts zurück. Wie ein Echo antwortet diesen Klagen das „Thuner Tagblatt“ mit noch schärferen Ausstellungen über die „grenzenlose Rechtsunfähigkeit“ in dem bernischen Obergericht: Es sei Zufall, wer gewinne, statt daß das Recht entscheiden soll. Von der Raune der Obergerichter hange das Urtheil ab; der Rechtsweg sei der Weg des Spiels, der Gunst, der Geschicklichkeit in allerlei Kniffen und Ränken. Die Kriminalkammer wird angeklagt, sie haben gar kein gerechtes System der Strafanwendung, und bei der Anklage- und Polizeikammer höre erst Alles auf.

Wir haben keinen Grund, diesen schweren Anklagen zu widersprechen. Die Katholiken namentlich, im Ganzen und im Einzelnen, haben es genugsam erfahren. Fehlt es aber nur bei den resp. Obergerichten? Begehen nicht die großen Räte selbst durch ihre Gesetze horrenden Mißhandlungen des Rechtes? Sind die Regierungen selbst gerechter und billiger? Verdient das Volk bessere Regenten? Es gemahnt einen oft an Jesaja 3, 1-4.

— Einen freundlichen Gegensatz gegen das Gezänk der Parteien und dem Wett-eifer der Eitelkeit bildete das Kirchengesangfest in Breitenbach (21. Juli), abgehalten von 5 soloth., 2 bernischen, 1 baselländ. Kirchenchören unter der Leitung des hochw. Pater Ludwig, Pfarrer in Erschwyl, gelungen in den Produktionen und ungetrübt in der darauf folgenden gesellschaftlichen Vereinigung. Fortsetzung und immer besseren Erfolg!

Bern. Die Wahlen der Regierungsstatthalter und Gerichtspräsidenten im Jura, wobei man sich einfach über die Volkswünsche hinwegsetzte, wie zur glücklichen Zeit des verfaulten Teufcherregiments, beweisen, daß die Mehrheit des Berner Großen Rathes und wohl auch der Regierung des Kulturkampfes noch lange nicht müde ist, d. h. noch lange nicht in die Bahn des Rechtes und der Gerechtigkeit einzulenken willens ist. Wenn das schmachlich gefallene Regiment im Kantone unmöglich geworden, so lag der Grund nicht darin, daß es den Boden des Rechtes verlassen und der

Willkür und dem Parteihasse den größtmöglichen Spielraum eingeräumt hatte, sondern weil es dem Bernerbauer zu tief in den Hofensack hineingriff. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würden Teufcher und Bodenheimer noch immer als die Helden des Bernerstaatswesens betrachtet und beehrt werden. Der Volksmasse sind größtentheils alle höhern Rücksichten abhanden gekommen. Die Bezeichnung „Katholik“ ist hinreichend, um dem Berner eine Persönlichkeit oder ein Volk, als solche hinzustellen, gegen welche man sich alles erlauben dürfe. Der ächte Berner ist der Talmudjude des Christenthums, wo er mit dem Katholiken in Berührung tritt. Was er vom politischen Standpunkte, aus finanziellen oder humanitären Rücksichten, als nachtheilig, als schädlich verwerfen würde, das wird ihm Gebot, absolute Nothwendigkeit, so bald ihm dargestellt wird, daß es gegen die Katholiken ist. Diese Gesinnungen gegen die Katholiken im Allgemeinen und gegen die Jurassier insbesondere als Landesfeinde, ist beim gemeinen Berner eine leicht begreifliche Erscheinung; sie wird ihm angeboren, mit ihm auf- und großgezogen. Was er von den „Katholischen“ erfährt, ist nur Obdosis. Es ist der Haß, welchen alle Apostasie gegen die Mutterkirche hegt und der ihr Lebensprinzip ist. Dieser Haß und diese Vorurtheile, von welchen der Berner von nur untergeordneter religiöser Bildung (und unter diese Kategorie ist die Großzahl der Berner Großräthe zu rechnen) sich nährt und gegen die katholischen Mitbürger sich begeistern läßt, werden noch vermehrt und befestigt durch den Nebelstand, daß der Jura in der Regierung stets durch Creaturen vertreten wird, die unter dem Namen von Katholiken, die größten Feinde dieser Religion sind, und die ihre Ehre und ihr Avancement durch Verleugnung, Entstellung und Knechtung der Confession suchen, die sie durch Tragen ihres Namens beslecken. Solche Namenskatholiken, welchen es Pflicht war, die Interessen ihres Landes und ihres Bekenntnisses in Bern zu wahren, die aber das gerade Gegenteil hervortraten, saßen längst schon, hauptsächlich aber seit den 40er-Jahren in der Re-

gierung, im Großen Rathe, in den Gerichten und auf den bernischen Lehrstühlen. Wohl hat es stets ehrenhafte Charaktere, die sich ihres Landes und ihrer Religion nicht schämten, sondern für dieselben eintraten; aber man fand bald Mittel, solche unbequeme Persönlichkeiten sich vom Halbe zu schaffen. Wir erinnern aus der letzten Periode nur an Herrn Obergerichter Garnier und die Professoren Gerster und Appleton; fehlte es diesen Männern an Tüchtigkeit, überhaupt an allen Eigenschaften, welche sie zu ihren Stellen befähigten? Kein Mensch wird dies behaupten. Sie kamen aber weg, weil sie in der That und Wahrheit und nicht bloß dem Namen nach Katholiken waren. Solche Beispiele stehen uns noch manche zu Gebote. Andere, „auch Katholiken“, sitzen noch fest im Sattel — warum? weil von ihrem Katholicismus dem Staate keine Gefahr droht.

Wie man vernimmt, soll die neue Regierung nicht nur den schimpflichen Kulturkampf nicht einstellen, sondern noch weiter gehen wollen als das verendete System der alten. Sie beabsichtige nämlich ein Gesetz zu erlassen (und sobald eine Sache gesetzlich ist, so ist sie natürlich auch gerecht!), nach welchem die katholischen Kirchen sammtlich den Mikatholiken zugeschlagen werden, ob sich solche in den Gemeinden finden oder nicht. Uebrigens weiß man ja, was Bundeschenk in dieser Beziehung schon längst ausgesprochen. Eine Unterrebung zwischen drei Deputirten aus dem Jura mit dem Reformpfarrer Vitius und Herrn Scheurer soll die gerechten Hoffnungen jener sehr herabgestimmt haben.

Den Katholiken des Jura bleibt also nichts übrig als in Geduld sich drücken und knechten zu lassen, bis einmal der Sturm losbricht, der noch über jede ungerechte Willkürherrschaft losgebrochen, um sie vom Erdboden wegzufegen. Ein Volk, das nicht mehr durch die Grundsätze des Rechtes und der Gerechtigkeit sich selbst zu leiten versteht, ist würdig, daß es zu Grunde geht. Daß eine Freiheit, wie sie heute für die Katholiken in der Schweiz vielerorts besteht, zum Teufcher geht, ist nicht Schade und die politische ist

in mancher Beziehung nicht viel mehr werth als die religiöse. Wird noch lange im gleichen Sinne „fortgeschritten“, so wird, wenn der große Tag einmal anbricht, kein ehrliches Auge dieser Schweizerfreiheit eine Thräne nachweinen, in der Hoffnung, daß aus diesen Ruinen ein neues Leben erblühen werde.

Bern. Das „Pays“ spricht seine gerechte Entrüstung über die dummselige Behandlung der Jurassier durch die letztgetroffenen Wahlen der Bezirksamten aus, und fordert gegenüber dieser Schmach und allen Maßregeln der tyranischen Bedrückung die katholischen Mitbürger zu einer feierlichen Protestation auf. Wir haben schon in letzter Nummer einen solchen Akt empfohlen und bitten neuerdings, die Sache in ernste Ueberlegung zu ziehen.

Margau. Die Beitrittserklärungen zu der Petition an den Tit. Bundesrath für die Katholiken in Genf und Bern haben die Zahl von 6000 bereits überschritten; andere werden noch folgen. — Endlich ist das Wahlprotokoll der Kirchengemeinde Wegensfettenthal betreffend Wahl des hochw. Hrn. August Wunderlin zum Pfarrer, von der Direktion des Innern genehmigt worden. — Dagegen rufen die „Margauner Nachrichten“ dem Polizeistock, weil Hr. Dekan Herzog für die „ur-christlich-römische“ Pastoration in Zugun-ge, selbst dort predige und den eifrigen Pfarrer von Raisten dorthin zum Predigen schicke. Wir beglückwünschen diese Herren für diese Aufmerksamkeit eines radikalen Blattes — Augustinus hat sich wieder in Nuri beim Freischiefen hören lassen: ein „unfehlbarer“ Papst habe die Jesuiten aufgehoben, ein anderer Unfehlbarer sie wieder eingesetzt. Daß er solchen Blödsinn schwätzt, nimmt uns nicht Wunder; aber das ist unbegreiflich, daß er, anstatt nach Verdienen ausgepiffen zu werden, Dummköpfe findet, welche ihm Beifall zurufen. Doch, er muß auch Anderes hören. Ueber seine klassische Rede vom Salzpreis und „Affenschmalz“ (!) sagt der radikale „Handelskourier“ (Nr. 176): „So Herr

Augustin. Er bestätigt damit, was wir dieser Tage über den Narrau schrieben. Wenn die Staatsmänner des Nargaus bloß an solcher Weisheit zu zehren haben, das Uebel, an dem der Staat krankt, resp. die Mittel, es zu heilen, nicht etwas gründlicher suchen, dann kömmt's allerdings noch nicht sobald besser " Quousque tandem !!

Baselst. Die neue römisch-katholische Kirche in Allschwil ist bereits aufgerichtet. Sie ist 89' lang, 38' breit, Fundament und Sockel aus Bruchsteinen, das Uebrige aus Backsteinen. Unterdessen ist auch die Bildung einer protestantischen Kirchengemeinde in's Werk gesetzt worden. Nun denn! — Bei der Beerdigung des Pfarrers von Oberwil, Hochw. Hrn. Gutwiler selig, sprach sein ehemaliger Schüler, Pfarrer Sütterlin, tief bewegte Worte, und das Volk bezeugte die Achtung und Liebe gegen seinen verstorbenen Seelsorger durch viele Thränen. Von den Herren des Staates war Niemand zu sehen; dafür aber lagen zwei Schreiben an die zu besammelnde Conferenz der Geistlichkeit vor: sie solle zwei Vorschläge machen, aus welchen die Regierung einen Dekan wählen werde. Die Geistlichkeit hat den ältesten Geistlichen bestimmt, als Dekan zu funktionieren, mit Genehmigung der Regierung, aber auch des katholischen Bischofes." So meldet, auffallend genug, das „Basl. Volkstbl."

St. Gallen. Nur kurz berühren wir einen Passus aus dem Amtsbericht des Erziehungsdepartements, der auf uns den Eindruck einer unverantwortlichen officiellen Gemeinheit machte, der auch von der „Ostschweiz" gebührend gewürdigt wurde, damit in Verbindung die Wahl des Herrn Pfarrer Kaiser von St. Fiden mit Uebergehung eines D. C. und Anderer; den Verlust des allgemeinen geachteten Dr. Thürlimann, gest. im 74. Lebensjahre, eines wackern Katholiken und wissenschaftlich hochgebildeten Mannes; endlich drei Predigten von Domkustos Dr. Zardetti über ein leicht zu errathendes Thema, deren Drucklegung zu hoffen ist.

Appenzell J. Rh. Die allg. Schwei-

zer Zeitung schreibt: „Es dürfte für Manchen nicht ohne Interesse sein, daß die Bibliothek im Kapuzinerkloster in Appenzell und deren reiche Incunabelsammlung in letzter Zeit neu geordnet worden ist und einen gedruckten Katalog erhalten hat." Wir könnten noch manches Aehnliche beifügen, das auch von Interesse wäre, wenn man es wissen wollte.

Einriedeln. Zahlreiche Pilger finden sich hier ein. Aus dem Rheinthale allein kamen 1700 Personen zusammen. Die „Ostschweiz" meldet dabei von dem rohen Benehmen zweier alter „gebildeter" Glarnerherrs gegen einen katholischen Geistlichen (das ihnen aber bald übel bekommen wäre), rühmt hingegen die Zuverlässigkeit der Bahnangestellten. Unter den Pilgern machte die Prinzessin Mathilde Auguste von Sachsen durch ihre Andacht und ihr würdig freundliches Auftreten einen höchst vortheilhaften Eindruck.

Nidwalden. Paul v. Deschwanden hat der Kapelle in Brunnen zwei schöne Gemälde (Maria und Joseph mit dem Jesuskinde) zur Ausschmückung der Seitenaltäre geschenkt.

Genf. Der 25. und 26. Juli sind wieder zwei neue Schandflecke in der Geschichte Genfs und der freien Schweiz. Drei Kirchen, zwei Kapellen und drei Pfarrhäuser wurden in diesen Tagen wegge — gasdorft. Wie in den herrlichen Tagen der Raubritterwirtschaft zog am 25. Juli eine Kotte von 30 bewaffneten „Schandarmen" aus dem Communisten- und H...nefte Genf, um die Kirchen von Compesieres, Confignon und die Kapellen von Perly und Dner mit Sturm zu nehmen. Zwei andere N. Horden hatten Befehl, bewaffnet mit den obigen um 7 Uhr bei der Kirche in Compesieres zusammenzutreffen. Ueberdies durchschritten verkleidete Männer der öffentlichen S...icherheit die Straßen. Um 7 Uhr war die Kirche von Compesieres von 41 „Schandarmen" nebst 21 Agenten, zusammen von 62 Mann umfaßt. Etwas später verließen die Hauptritter Genf mit dem würdigen Sohn des

würdigen Vaters Gasdorf. Eigene Boten überbrachten die Abfertigung der Maires und Gemeinderäthe. Auf einem Fourgon lagen etwa 16 Strohsäcke, Decken und Genferfahnen, letztere dazu bestimmt, das Meisterwerk zu krönen.

Während der Pfarrer sich vor der Kirchthüre befand, drang die Kotte heimlich in die Wohnung des Pfarrers und durchsuchte sie. Die Möbel des Pfarrers wurden sequestrirt. Acht Schandarmen installirten sich im Pfarrhause; dem Pfarrer selbst wurde der Eintritt verboten.

Von Compesieres zog die Kotte nach Confignon. Dort wurden die Möbel des Pfarrers von den Pfarrkindern aus dem Pfarrhause erisfernt, in welches ebenfalls die „Schandarmen" sich einnisteten.

Aehnlich verliefen die Dinge in Vernier.

Ueberall wurden vom Staatsrath die Schlüssel abgefordert, doch vergebens, mit Ausnahme von Dner, wo der Maire Protestant ist. Zu gleicher Zeit mit der Wegnahme der Kirchen und der Pfarrhäuser wurden auch die Maires und Adjunkten abgesetzt, weil sie nicht Hand biethen wollten zur Vollführung dieser Schandthaten.

Nach radikalen Berichten wären die drei vom Genfer Despotenthum weggejagten, vom Bundesrath aber reintegrirten Geistlichen Chuit, Sautier und Bistaf, wahre Rebellen und Aufwiegler. Leider paßt das „Contrefei" all zu sehr auf diejenigen Leute, welche das Teufcherregiment in den Jura geschickt, um ihn zu reformiren, und schon aus diesem Grunde müßten wir annehmen, daß eine Verwechslung der Persönlichkeiten stattgefunden, wenn wir auch nicht sonst wüßten, jene Priester seien durchaus unbefcholten, in ihren Gemeinden beliebte katholische Priester. Subjekte, wie die radikalen Blätter jene drei Priester darzustellen bemüht sind, jagt Carteret nicht aus Genf, es sind ja eben seine Leute, die Priester seiner Kirche, die Handlanger seiner Politik.

✠ **Aus und von Rom.** (29. Juli). Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. hat dem Hochw. Herrn Chorherrn Schorderet von Freiburg eine

huldvolle Audienz gewährt und den von demselben gegründeten Werken, den apostolischen Segen erteilt. Unter diesen nimmt das hl. Paulus-Werk eine Stellung von hoher Bedeutung ein, indem dasselbe die Presse als ein Apostolat auffaßt, und Buchdruckerei-Arbeiter in diesem christlichen Geiste heranzubildet. Das Lehr-Institut hierfür befindet sich zu Freiburg und bereits werden sowohl in Frankreich als in der französischen Schweiz einige Tagblätter katholischer Zeitschriften und Bücher durch die Seegerinnen und Druckarbeiter des hl. Paulus mit gutem Erfolg besorgt. Im Interesse der katholischen Sache ist diesem Unternehmen der beste Fortgang und allseitige Unterstützung und Theilnahme zu wünschen.

Auf die circa tausend Adressen, welche dem Papste zu seiner Erhebung auf den Stuhl Petri zugefandt wurden, wird im Auftrage Seiner Heiligkeit der Cardinal-Staatssecretair für jede einzeln die Antwort erfolgen lassen, da der h. Vater Allen seinen Dank auszudrücken wünscht. Von Deutschland und Oesterreich waren mehrere hundert Adressen eingelaufen, wie denn auch von dort die meisten Gratulationstelegramme gekommen waren.

Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. hat in jüngster Zeit viele Ernennungen vorgenommen, aus welchen wir folgende besonders anführen: Der gelehrte Akademiker Cardinal de Luca zum Vizekanzler der römischen Kirche; Cardinal Morichini, Präsekt de Segnatura di Giustizia; Cardinal Hoheloh, Erzpriester der Liberianischen Basilika; Cardinal Martinielli, Präsekt der Indexcongregation; Cardinal Bartolini, Präsekt der Congregation der Riten; Cardinal Mertel, Sekretair der Memorialien. Ferner verschiedene Ernennungen zu Protonotaren, Congregationssecretairen und Hausprälaten.

Die dem Cardinal Hohelohewordene Beförderung wird von Vielen als ein Zeichen gedeutet, daß sich die Stellung des hl. Stuhles zum Deutschen Kaiserreiche etwas günstiger zu gestalten anfängt. Da dieses Verhältniß für alle jene Staaten, welche am Kulturkampfe theilhaftig

sind, also vorzüglich auch für die Schweiz von hohem Interesse ist, so stellen wir hier die neuesten Symptome der Lage zusammen.

Das oft nicht übel informierte kathol. Journal de Bruxelles (Belgien) brachte jüngst einen Artikel, worin der Hoffnung auf eine baldige Verständigung zwischen Rom und Berlin Ausdruck gegeben und dabei die Bemerkung gemacht wurde, daß in Folge dessen alsbald auch im deutschen und preußischen Parlamente eine Veränderung in den bisherigen Parteiverhältnissen resp. in der Stellung der Centrumsfraktion gegenüber der Regierung sich infolgedessen zu erkennen geben würde, als letztere dann auf eine mit Hilfe der Centrumsfraktion gebildete Majorität sich stützen könnte. Dieser Artikel hat seither eine größere Bedeutung dadurch erhalten, daß die Voce della Verità (ein gut katholisches Journal in Rom) denselben abdruckte und ohne Bemerkung ebenfalls mittheilte. In dieser Richtung wird des Ferneren gemeldet, daß es sich demalsten nicht um eine grundsätzliche Vereinbarung zwischen Papsst und Kaiser, wohl aber um eine tatsächliche Abfindung, um einen sogenannten Modus vivendi handle, und daß der apostolische Nunzizius in München, Mr. Moysi mit den bisherigen Besprechungen betraut, welche vielleicht in Kissingen, wo Fürst Bischof eine Badekur gebraucht, vor sich gehen dürften.

Indem wir diese Nachrichten unter allem Vorbehalt geben, wollen wir heute nicht darauf eingehen, was an denselben begründet ist, nur das können wir betonen, daß man im Vatikan sehr gut über die deutschen Zustände informiert ist, und den Frieden wünscht, so weit es die Gewissenspflicht erlaubt. Aus zuverlässiger Quelle wissen wir, daß von Sr. Heiligkeit Papsst Leo XIII. auf den bekannten Satz im jüngsten Kronprinzlichen Briefe, der Staat Preußen könne die Gesetze nicht nach den Dogmen der katholischen Kirche einrichten, sofort die Bemerkung machte, ob denn etwa Preußen erwarte, daß die katholische Kirche ihre Dogmen nach den wandelbaren Gesetzen eines jeden Staates und nach den Wünschen und

Beschlüssen der jeweiligen gesetzgebenden Majoritäten einrichten werde? Wir erlauben uns daran die Bemerkung zu knüpfen: Die Kirche und der Staat sind beide souveräne und supreme, nebeneinander bestehende Auctoritäten, jede mit eigener Rechtsphäre und Wirksamkeit. Die Aufgabe des Staates ist zunächst das materielle Wohl der Völker; die Aufgabe der Kirche das ewige Heil der Menschen. Die letztere Aufgabe ist ohne Zweifel die höhere und erhabener, und mithin steht die Kirche mit Rücksicht auf ihren Zweck höher als der Staat und ist daher diesem nicht untergeordnet, nicht gleichgeordnet, sondern übergeordnet. Der Staat vergreift sich daher an der der Kirche von Gott gesetzten Bestimmung, wenn er sie in der Erfüllung ihrer Aufgabe hindert, und alle Gesetze und Anordnungen, die er in dieser Hinsicht erläßt, sind dadurch an und für sich ungerecht und wider Gottes Willen. Das sind so klare Sätze, daß sie jeder Unparteiischer, welcher auch nur die Anfänge des christkatholischen Katechismus kennt, begreift.

Wie wir vernehmen soll der h. Vater, nachdem in Schottland die katholische Hierarchie eingesetzt wurde, die Absicht haben, auch für Schottland einen Cardinal zu creiren. Mr. John Strain, Erzbischof von Edinburgh, wird als der neu zu ernennende Cardinal genannt. Daraus läßt sich wohl der Schluß ziehen, daß die Beziehungen Englands zum h. Stuhle freundschaftliche seien.

Nachschrift. Obige Zeilen waren bereits niedergeschrieben, als uns ein höchst merkwürdiger Leitartikel der „Defense“ (Organ des Bischofs Dupanloup) zukam, welcher unter der Aufschrift:

„Der hl. Stuhl und Europa“

Ueber die Bestrebungen und Erfolge des neuen Cardinal-Staatssekretärs Franchi im Allgemeinen Günstiges berichtet, und bezüglich der einzelnen Länder speziell Folgendes meldet:

„Die Beziehungen des h. Stuhles zu Spanien sind besser geworden, und die Bande, welche den Vatikan an den Wiener Hof knüpfen, sind in ihren

normalen Zustand zurückgetreten, d. h. in eine Periode aufrichtiger und großer Freundschaft. So beschloß der h. Stuhl in Uebereinstimmung mit der österreichischen Regierung die Wiederherstellung der Bischofsstühle in Bosnien und der Herzegowina.

Cardinal Franchi vernachlässigte auch nicht die Mächte, welche durch einen gewalthätigen und ungerechten Kampf den Tadel und die Proteste des hl. Stuhles auf sich gezogen hatten.

In Italien zwang das eble Auftreten des Staatssekretärs die Revolution, ihre Europa gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zu achten. Ohne irgend etwas von den unveräußerlichen Rechten des hl. Stuhles zu opfern, verstand es der Cardinal Franchi, selbst den Feinden der Kirche Achtung einzufößen, und man wird sich in dieser Hinsicht erinnern, daß, als Herr Crispi vor seinem schwachvollen Sturze Miene machte, den neuen Papsst nicht anzuerkennen, die würdige und correcte Haltung die Revolutionäre entwaffnete und die öffentliche Meinung die Forderungen des Cabinets verdammt, dessen verbrecherischer Versuch vereitelt wurde.

Portugal nahm seine früheren, seit einigen Jahren getrübbten freundschaftlichen Beziehungen mit dem hl. Stuhle wieder auf, und in der neuen Welt, in Mexico, in den spanischen Republiken von Centralamerika und in Brasilien scheint eine friedliche Aera in den Beziehungen zwischen den bürgerlichen und der kirchlichen Gewalt eröffnet worden zu sein.

In England machen der erhabene Geist des neuen Papsstes, seine edlen Gefühle die Aufgabe des Cardinals leichter, und auf dieser klassischen Erde der Freiheit ist die öffentliche Meinung seit einigen Monaten dem hl. Stuhle sehr günstig gestimmt.

Deutschland und der Orient mußten natürlich auf ganz besondere Weise die Aufmerksamkeit des Cardinal-Staatssekretärs auf sich lenken. Als Leo XIII. den 18. Jahrhunderte alten Thron der Papsste bestieg, hatte er die deutschen Katholiken einer schrecklichen Verfolgung preisgegeben gefunden, und, was den Orient und das hl. Land an-

belangt, so setzten die immer kühneren Eingriffe der Schismatiker, der böse Wille oder die Ohnmacht der Pforte unaufhörlich die katholische Kirche neuen Usurpationen und wiederholten und schweren Verletzungen ihrer Rechte aus.

Der Cardinal Franchi machte sich also daran, sich nicht eine einzige Gelegenheit entgehen zu lassen, um die Rechte des hl. Stuhles zur Geltung zu bringen.

In Deutschland begann man damit, die guten Beziehungen mit Baiern wieder herzustellen, welche während des letzten Pontificats fast vollständig unterbrochen waren.

Die bayerische Regierung, welche dem hl. Stuhl früher feindlich gesinnt war und die „Altkatholiken“ beschligte, zauberte nicht, den Beschwerden des hl. Stuhles gerecht zu werden. Die wärmer gewordenen Beziehungen verbesserten sich nach und nach, und die Ernennungen Steicheles zum Erzbischof von München und Ehrlers zum Bischof von Speier, welche Sitze mehrere Jahre unbesetzt waren, sind ein augenscheinlicher Beweis für den Erfolg des Cardinals Franchi bei der Regierung des Königs Ludwigs II. Was die Beziehungen mit Deutschland anbelangt, so gestatten uns die höflichen, zwischen dem Papsste einerseits und dem Kaiser von Deutschland und dem kaiserlichen Prinzen andererseits ausgewechselten Briefe, zu behaupten, daß die Beziehungen des deutschen Reiches zum Vatican auf eine sehr gute Bahn gelenkt wurden.

Inmitten dieser günstigen Ereignisse gewährte die Vorsehung dem Papsste und seinem ersten Minister bei einer feierlichen Gelegenheit einen der vollständigsten Triumphe.

Der Krieg, welcher seit mehreren Jahren den Orient verwüstete, hatte zum Vertrag von San Stefano geführt, welcher die absolute Oberherrschaft des moskowitzischen Elements in Armenien und der Balkanhalbinsel bekräftigte und so auf ernste Weise die Interessen mehrerer europäischen Mächte bedrohte.

Nach langen Verhandlungen versammelte sich ein Congress in Berlin, in jenem Lande, von wo das erste Kriegs-

geschrei gegen den Katholicismus ausging und von wo aus der „Kulturkampf“ sich über ganz Europa verbreiten zu wollen schien.

Da der hl. Stuhl zum Congreß nicht zugelassen wurde, so hofften schon die Feinde der Kirche, daß der Congreß die Vereinfachung und Erniedrigung der Kirche bestätigen würde. Aber ihre gehässigen Berechnungen wurden vollständig vereitelt, denn der Papst und sein Staatssecretair wahren aufmerksam die katholischen Interessen im Orient und sie hatten begriffen, daß diese Interessen bei den Arbeiten des Congresses sehr ernst engagiert waren.

Deshalb beschloß Leo XIII. in Uebereinstimmung mit seinem ersten Minister, dem Congreß eine diplomatische Note betreffs der katholischen Interessen im Orient zugehen zu lassen.

Durch die Vermittlung der beiden katholischen Großmächte Oesterreich und Frankreich ließ der hl. Stuhl seine Stimme im Congreß vernehmen, und es gelang so dem Cardinal Franchi, den Nechten des hl. Stuhles und der Katholiken im Orient in allen Staaten, die sich heute in das Gebiet der Pforte getheilt haben, sowie in den noch der Herrschaft der türkischen Sultane unterworfenen Ländern, vollständige Anerkennung zu verschaffen.

Diese Rechte waren bis zu den letzten Zeiten verkannt worden. Der freie Verkehr zwischen den Katholiken und der kirchlichen Autorität war durch den bösen Willen der Regierung fortwährend behindert und die religiöse Selbstständigkeit war den katholischen Bevölkerungen verweigert, während man sie den Schismatikern, den Protestanten und Juden bewilligte.

Aber die Ausübung der der Entwicklung des Katholicismus im Orient nothwendigen Rechte wurde Dank der Entschlossenheit und Geschicklichkeit Leo's XIII. und des Cardinals vom Congreß endgiltig bestätigt.

Der Triumph der Politik des Vaticanus konnte in einer so kurzen Zeit, die erst seit der Wahl Leo's XIII. verfloßen ist, nicht vollständiger sein.

Die freundschaftlichen Beziehungen, welche mit den Mächten, die Votchschafter

beim hl. Stuhle haben, hergestellt wurden, die sich folgenden Niederlagen der Feinde der Kirche in Italien und Deutschland und der glänzende Erfolg auf dem Congreß selbst, sogar in Gegenwart des Fürsten Bismarck, welcher dessen Arbeiten leitet; — dieses sind, so scheint uns, bemerkenswerthe Ergebnisse, welche den Hoffnungen der katholischen Welt nach der Wahl des berühmten Nachfolgers Pius IX. vollständig entsprechen.

Gestern noch kündigte man uns aus Rom an, daß direkte Besprechungen zwischen dem hl. Stuhl und der deutschen Kanzlei durch die Vermittlung eines Abgesandten des Papstes in Berlin (in Kissingen?) beginnen würden.

Alles dieß erinnert an den großen Cardinal Consalvi. Besteht in der That nicht eine Aehnlichkeit zwischen dem Wiener und dem Berliner Congreß und zwischen dem mit dem ersten Consul (Napoleon Bonaparte) abgeschlossenen Concordat und den glücklichen Verhandlungen, welche augenblicklich mit dem großen deutschen Kanzler stattfinden? Deshalb freuen wir uns aufrichtig über die bis jetzt erlangten Erfolge; wir hegen volles Vertrauen, daß die sprichwörtliche Geschicklichkeit und die hohe Einsicht des Cardinals Franchi, unterstützt von der großen Weisheit und dem absoluten Vertrauen Leo's XIII. noch viele andere Resultate erzielen werden, und daß eines Tages die Regierung Leo's XIII. unter die glorreichsten und fruchtbarsten wird gezählt werden können, welche die Geschichte der Kirche jemals aufgezeichnet hat.

So das Organ Dupanloup's, Bischof von Orleans. Wenn wir auch nicht alle Hoffnungen und Anschauungen desselben theilen, so ist doch gewiß, daß im Allgemeinen ein Aufgang zum Besseren sich zeigt!

Personal-Chronik.

Die Kirche hat wieder zwei schmerzliche Verluste erlitten: Bischof Beckmann von Osnabrück und der Cardinalstaatssecretair Franchi sind gestorben. In manu Tua omnia sunt posita!

Luzern. Zum Chorherrn in Münster wurde gewählt der Hochw. Hr. Pfarrer Schwyzer in Oberkirch.

— Samstag den 27. Juli starb Hochw. Hr. Josef Schwertzmann, Chorherr-Custos in Luzern, 73 Jahre alt. R. I. P.

Wallis. In Colly starb den 27. Juli der Hochw. Hr. Franz Brozzo, Pfarrer daselbst viele Jahre lang. R. I. P.

Margau. Den 25. Juli starb in Klingnau der Hochw. Hr. Hülfspriester Josef Schlenziger, 68 Jahre alt. R. I. P.

— Am 29. Juli starb Hochw. Hr. Joseph Urs Hofacker, Hülfspriester in Rudolphstetten, nach langer Krankheit im Alter von 62 Jahren. R. I. P.

Biographische Notizen über die H. Schlenziger und Hofacker nächstens.

Briefkasten. Verdanken bestens eine Einwendung aus N. B. über die Feiertagsfrage und eine andere über Sonntagstheiligung, desgleichen die Zufendung von Studienkatalogen; werden sie nächstens verwerthen.

Zuländische Mission.

a. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.

Uebertrag laut Nr. 30:	Fr. 12,005. 95
Vom Lit. Landkapitel Sitz- und Friedgau	100. —
Vom Lit. Kantonal-Lehranstalt in Sarnen	75. —
Vom Hrn. A. St. in Bern	20. —
„ „ A. St. S. in Bern	10. —
Aus Mönchswyer	2. —
Osterheiligtagsopfer aus der Pfarrei Appenzell	105. 20.
Vom Piusverein in Sarnenstorf	15. —
Von einigen Piusvereins-Mitgliedern in Sarnenstorf	5. —
Aus der Pfarrei Himmelried	13. —
	Fr. 12,351. 15

b. Missionsfond.

Uebertrag laut Nr. 27:	Fr. 7893. —
Durch Hrn. Ed. Bucher, Gemeindefschreiber in Eins: Legat der Jgfr. Theresia Williger sel. von Miskon Meienberg	500. —
Durch Hrn. Oskar Broger in Appenzell: Legat von Hochw. Hrn. Commissar Knill sel., Pfarrer in Appenzell	50. —
	Fr. 7943. —

Der Kaffler der inl. Mission: Pfeiffer-Elmiger in Luzern

Bei der Expedition eingegangen:

Für die inl. Mission: Aus der Pfarrei Grenschen Fr. 83. —

Lehrlingspatronat des Schweizerischen Piusvereins

1) Lehrmeister, welche Lehrlinge annehmen:

1 Schmied, 1 Kupferschmied, 1 Schlosser, 2 Wagner, 1 Schreiner, 2 Maler, 1 Rüfer, 1 Glaser, 1 Schuster, 3 Schneider, 1 Buchdrucker, 2 Bäcker, 2 Näherinnen, 1 Damenschneiderin, 1 französisches Handlungshaus.

2) Meisterschaften, welche Arbeiter anstellen:

1 Wagner und Schmid, 1 Flaschner.

3) Lehrlinge, welche Meister suchen:

2 Zimmermeister, 1 Steinhauer, 2 Sattler, 1 Zuckerbäcker, 2 französische Jünglinge in deutsche Handlungshäuser.

4) Arbeiter, welche Arbeit suchen:

2 Schlosser, 2 Schreiner, 2 Sattler, 1 Metzger, 3 Zuckerbäcker, 2 Bäcker, 1 für leichte Arbeit, 2 Haushälterinnen, eine ältere Person zu einem Geistlichen oder kleinen Familie, 2 Dienstmädchen, 2 Töchter in Ladengeschäfte, 2 Näherinnen.

P. S. Anmeldungen ohne Empfehlung von Seite Hochw. Geistlicher oder Vorstände des Piusvereins, sowie unfrankirte Briefe werden nicht berücksichtigt. Ist eine Stelle durch das Patronat besetzt worden, so ersuche um baldige Anzeige; für Rückantworten zc. erbitte entsprechende Frankaturbeilage.

Die Direktion des Lehrlingspatronats in Jonschwil.

Vorzügliches Mittel gegen Gliedsucht und äußere Verkältungen,

seit kurzem erfunden, ist bis heute das Einzige, das bei richtiger Anwendung leichte Gliedsucht augenblicklich, eine hartnäckige, lange angestandene, bei Gebrauch mindestens einer Doppeldosis inner 4 bis 8 Tagen heilt. Preis einer Dosis, Gebrauchsanweisung und Verpackung Fr. 1.50, einer Doppeldosis Fr. 3. — Tausende ächter Zeugnisse von Geheilten beim Eigenthümer 17¹²

Walth. Amthalen, Sarnen, Obwalden.